

men und in die evangelische Bewegung überführten. Von den politischen und agitatorischen Erfahrungen, die am Vorabend der Reformation gemacht wurden, wird aber leider nichts berichtet. Vielleicht wird deshalb auch der kommunal-revolutionäre „Sitz im Leben“ für die Gedankenaufnahme und -ausbildung der Handwerkerschriftsteller zu wenig in Rechnung gestellt. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, daß es dieser Untersuchung, so interessant sie im einzelnen ist, an argumentativer Spannkraft fehlt und daß sie doch nicht ganz erfüllt, was man von ihr erwartet: eine eindeutige Antwort auf die Frage, welchen spezifischen Beitrag die Handwerker – anders als die gelehrten Reformatoren, die Bauern und die Laien allgemein – zur Reformation nun wirklich geleistet haben. Auch im Hinblick auf die Probleme der Täuferforschung erfahren wir keine rechte Hilfe: Warum haben sich nur zwei Handwerkerschriftsteller dem Täufern zugewandt, obwohl sich sehr viele Handwerker gerade im Täufern gesammelt haben, warum haben es die anderen Handwerkerschriftsteller vorgezogen, in Schweigen zu verfallen und sich publizistisch nicht mehr für die Reformation einzusetzen? Auf solche Fragen antwortet diese Dissertation nicht.

Hans-Jürgen Goertz

*Peter P. Klassen, Die Mennoniten in Paraguay. Bd. 2: Begegnung mit Indianern und Paraguayern, Mennonitischer Geschichtsverein, Bolanden-Weierhof, 376 S., zahlr. Abb. und Karten, kart.*

1988 legte Peter P. Klassen, Leiter des Schulwesens der Mennoniten in Paraguay und langjähriger Redakteur des „Mennoblattes“, eine ebenso kenntnisreiche wie souveräne Darstellung der Siedlungsgeschichte der Mennoniten in Paraguay vor. Sein darstellerisches Leitmotiv war damals das immer spannungsreiche Verhältnis von Reich Gottes (dem die Dargestellten zustreben) und Reich der Welt (von dem sie sich fernhalten wollen), und das Fazit war dann doch, daß diese beiden Reiche sich stärker durchdringen, als den Christen lieb sein kann.

Zwei Bereiche blieben damals ausgespart: die Begegnung der Mennoniten mit den Indianern und das Verhältnis zu den „Lateinparaguayern“, also der nichtindianischen Landesbevölkerung und dem paraguayischen Staat. Alles zusammen wäre für einen Band zu umfangreich geworden. In einem zweiten Band legt Klassen nun eine ausführliche Darstellung der Begegnung mit diesen beiden Welten vor, nicht zuletzt übrigens auf ausdrückliche Bitte



der europäischen Mennoniten, die durch ihr Hilfswerk dort sehr stark engagiert sind. Dabei nimmt die Indianerproblematik zu Recht den größten Raum ein, erfolgte die Begegnung mit den Indianern doch eher und ist bis heute näher und spannungsreicher als das langsame Sich-Zubewegen auf die paraguayische Gesellschaft. Fast möchte man so gruppieren: Erläutert der erste Band die Herkunft der mennonitischen Welt in Paraguay, so zeigt der zweite zwar nicht gerade die Zukunft, aber doch die Bedingungen, unter denen diese Zukunft stehen wird.

Die Begegnung der zwei Minderheitengruppen Mennoniten und Chacoindianer in der unwirtlichen Wildnis ist schon oft als wenn nicht einzigartig, so doch als äußerst seltsam und sich allen anderen Klischees entziehend empfunden worden. Die Mennoniten suchten eine Zuflucht für sich – und wurden mit einer Aufgabe an einem so anderen Volk konfrontiert. Und sie haben diese Aufgabe auch bald angenommen. Im besten Sinne des Wortes naiv, gutwillig, aber völlig unvorbereitet und unerfahren, gingen die Mennoniten daran, die Indianer zu Christen zu machen, so wie sie selbst es verstanden, und sie merkten bald, daß Predigen und Gemeindebauen noch nicht alles sein konnte. So entstanden bis heute fortgeführte, ja sich laufend ausdehnende Ansiedlungsprogramme (mit nordamerikanischer und europäischer Hilfe von Mennoniten und Entwicklungshilfeorganisationen), einschließlich aller Rückschläge und Lernprozesse, die so ein Unternehmen mit sich bringt.

Zwei Welten prallten da aufeinander, zwei äußerst unterschiedliche Verständnisse von Zeit und Arbeit, von Leben, Menschsein und Religion, und so ist die Geschichte der Begegnung von Mennoniten und Indianern (und ähnlich die Begegnung mit den Lateinparaguayern) in hohem Maße auch die Geschichte andauernder Konflikte. Die Indianer mußten einen völligen Kulturwandel im weitesten Sinne des Wortes durchmachen, und nicht zuletzt die indianische Frau, die früher eine sehr viel souveränere Stellung im Sozialgefüge hatte als heute, mußte die Zeche bezahlen.

Besonders sympathisch hat mich beim Lesen zum einen berührt, daß der Autor sich als Kenner der anthropologischen Fachdiskussion ausweist und das Problemfeld Mennoniten-Indianer ausgesprochen einfühlsam und für die Indianer verständnisvoll schildert, und daß zum anderen die von den Mennonitenkolonien getragene „Indianer-Siedlungs-Behörde“ auch ihren schärfsten Kritikern gegenüber immer aufgeschlossen war und das Gute und Weiterführende jeder Kritik aufzunehmen bemüht war. Was ist nicht alles an Kritik wegen der „Kulturzerstörung“ bei den Indianern auf die Mennoniten niedergeprasselt, was hat nicht dieser und jener Zeitgeist im



gesellschaftlichen und politischen Selbstverständnis der Experten und derer, die sich dafür hielten, schon für Schwankungen erlebt – die Mennoniten waren angesichts ihrer Lage, mit den Problemen zurande kommen zu müssen, immer Gesprächsbereit.

Natürlich waren die ersten Aktionen der Mennoniten bevormundend, „paternalistisch“, wie man es jetzt nennt. Aber ebenso natürlich heißt, ein Problem zu erkennen, noch nicht, gleich die Lösung parat haben. Alle mußten lernen, nicht länger von „höherer“ oder „niedrigerer“ Kultur(stufe) zu reden. Rezepte allerdings, die letzten Endes auf den Versuch einer Restauration früherer indianischer Lebensumstände hinausliefen, um der vermeintlichen Gerechtigkeit Genüge zu tun, erweisen sich schnell als undurchführbar, weil vieles unwiederbringliche Vergangenheit ist, zu der nicht zuletzt die Indianer selbst nicht zurück wollen. Offenbar gibt es hier eine Unumkehrbarkeit der Entwicklung, gegen die auch der vielleicht doch etwas romantisierende Versuch, die Dinge sozusagen einfrieren und konservieren zu wollen, nicht ankommt. Einen „Ausweg“, wenn es denn einer ist, gibt es offensichtlich nur „nach vorne“, so sehr man das bedauern mag. Klassen stellt an einem besonders typischen Konflikt zwischen einem Indianerstamm und einer Mennonitenkolonie um Land in Ostparaguay sehr anschaulich dar, wie zum einen zweierlei Rechtskulturen zusammenprallen (hinter denen konträre Arten, den Boden zu nutzen, stehen), und wie zum anderen inzwischen auch die Rechtsprechung in Paraguay dazu übergeht, Indianern und indianischer Lebensweise mehr Raum und Recht zu verschaffen: Diese Mennoniten mußten Land herausgeben, auf das sie nach ihrem Selbstverständnis einen nicht zu bezweifelnden Besitzanspruch hatten.

Bei aller Gesprächsbereitschaft mit Kritikern macht Klassen eines sehr deutlich: Theorien kann man entwickeln und zur Not wieder verwerfen, Experimente machen und schlimmstenfalls am Ende einsehen, daß man in der Sackgasse ist – die Mennoniten des Chaco können nicht zu ihren Indianern sagen: Tut uns leid, geht wieder in den Busch, unser Ansatz war falsch... Beide Gruppen leben dort und müssen neben- und miteinander weiterleben.

Es ist erstaunlich, einen wie offenen Horizont man in dieser Frage bei Klassen bzw. den Mennoniten vorfindet, und Klassen selbst ist für eine angstfreie und gar nicht defensive Darstellung zu danken. Klassen erweist sich als beides: kritisch im besten Sinne gegenüber seinem Stoff, den er präsentiert, und zugleich als solidarisch mit seinem Volk, dem er dient. Das ist glaubwürdig. Im übrigen kann die Begegnung mit den Indianern für die



Mennoniten auch unter folgendem Gesichtspunkt nicht ohne langfristige Folgen für ihr Selbstverständnis als Christen bleiben: Wer erst einmal gelernt hat, zwischen Evangelium und Kultur zu unterscheiden, und sei es notgedrungen, weil von Kritikern darauf gestoßen, der wird auch bei sich selbst der Frage nicht mehr entgehen können, was denn an dieser oder jener Lebensform wahrhaft evangelisch – und was eben nur typisch deutsch oder typisch abendländisch-westlich sein mag.

Insofern gilt das theologische Leitmotiv vom Reich Gottes und dem Reich der Welt auch für den zweiten Band fort. Klassen faßt das in die Formel, daß die Mennoniten in Paraguay sich bis heute in einem Widerspruch vorfinden zwischen einer isolationistischen Grundhaltung und einer sich in der Realität unaufhaltsam vollziehenden Expansion sowohl auf missionarischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Mennonitenkolonien sind inzwischen etwa für die Versorgung der Hauptstadt Asuncion mit Lebensmitteln ein durchaus ernstzunehmender Faktor geworden, und sie sind im Landesdurchschnitt gesehen Teil der eher reichen Bevölkerungsgruppen.

Ein kleines Problem ergab sich für mich beim Lesen dadurch, daß Klassen sehr sorgfältig und gründlich die Dinge erst in ihrer Entstehung darstellt und dann unter verschiedenen Fragestellungen „problemorientiert“ nochmals abhandelt. Das bringt einige Doppelungen mit sich, die aber durchaus auch zur Vertiefung beitragen.

Auf die vielfältigen missionarischen und sozialdiakonischen Bemühungen der paraguayischen Mennoniten gegenüber der „lateinischen“ Landesbevölkerung sei nur summarisch hingewiesen. Klassen stellt auch das ausführlich dar, nicht ohne manche Engstirnigkeit und Kleinkariertheit der Handelnden aufzuspießen, die jeweils „ihr Gärtlein“ pflegen und eifersüchtig bewahren.

Im übrigen müssen sich die Mennoniten Paraguays in naher Zukunft mit der Frage auseinandersetzen, wie sie ihre rechtliche und gesellschaftliche Stellung im Staat Paraguay gestalten wollen. Die Zeit der Isolierung und des staatlichen „wohlwollenden Desinteresses“, innerhalb dessen die Mennoniten fast tun konnten, was sie wollten, ist vorbei. Die politische Selbstverwaltung, die die Mennoniten aus Rußland mitbrachten und die dort rechtlich abgesichert war, wird in Paraguay zwar bisher weiter praktiziert, aber sie beruht eigentlich nur auf staatlichem Nichthandeln – und damit könnte es einmal schnell vorbei sein.

Zugespitzter Ausdruck dieses Problems ist die Frage der automatischen Wehrfreiheit für Mennoniten, wobei Mennonit-sein rein abstammungsmäßig definiert ist. Das paßt nicht mehr in eine Zeit der Rechtssicherheit



und Rechtsgleichheit, und daß ein religiös desinteressierter oder gar anti-religiöser Mennonit wegen seiner Geburt davonkommt, während ein vom Friedensgedanken erfaßter gläubiger Indianer oder Paraguayer Soldat (oder etwas Analoges) werden muß, wird je länger desto mehr als grotesk empfunden. Hier sind viele Überlegungen und Gespräche im Gange, die Klassen zum Schluß noch aufnimmt – womit er in der Gegenwart angelangt ist, besser: an der Schwelle zur Zukunft, von der noch niemand genau weiß, wie sie für die Mennoniten Paraguays aussehen wird.

Am Ende stehen mehr Fragen als Antworten, und Klassen verbirgt das auch gar nicht: Wie werden sich die Indianer in eine andere Kultur hineinfinden und wie wird ihr Leben aussehen? Wie werden die Mennoniten die Spannung zwischen Isolationismus und Integration lösen? Es ist am Schluß wie bei Bert Brechts „Gutem Menschen von Sezuan“: Der Vorhang zu, und alle Fragen offen. Daß wir wenigstens die richtigen Fragen kennen, ist Klassen zu danken.

Peter J. Foth